

Bleu – Blau
Malerei, Collagen und Objekte von Sophie Cau
im Architekturbüro Baarß und Löschner

Noch immer bin ich mir unsicher ob es gut ist, die Rede so zu halten, wie ich sie vorbereitet habe – doch: Ist es nicht ein ebenso verlockender wie erhabener Gedanke: Mal einen Tag lang – oder seis auch nur eine Stunde – einfach in den Himmel zu schauen, der blau ist und immer blauer wird, je länger das Schauen währt und spüren, wie die Zeit stehen bleibt, während der Atem leichter geht und freier. Der Himmel selbst kommt näher und näher, meergleich schwimmt er um dich hin, du aber spürst nichts als Leben, nichts als Freude.

Endlich kommt das Meer auch mal in den Rietzschkegrund!

Der freudig-heitere Ausruf, von Angelika Baarß leicht und etwas blauäugig oder bleu-augig in den Raum geworfen, hat dann aber eine durchaus apokalyptische Dimension: Es läßt sich berechnen und grafisch darstellen, was alles nicht mehr rausguckt, wenn plötzlich hier an der Sandleite Wellen spielen. (Die Freude geht ja wohl davon aus, daß der Strand ein wenig unterhalb dieser Häuser hier läge ...)

Aber keine Sorge: Die Apokalypse ist nicht das Thema von Sophie Cau. Der kleinen Frau aus dem sonnigen Süden Frankreichs geht es viel mehr um Lebensfreude und um Raum zum Atmen. Er ist bleu dieser Raum. Er trägt das Blau des alles umarmenden Himmels über uns, das aus Licht besteht und aus Luft, und das sich daher viel besser zum Atmen eignet als das tiefste Wasser. Überhaupt ist das Meer wie jedes beliebige andere Wasser nur dann *bleu*, wenn der Himmel sich darin spiegelt. Erinnern wir uns, Paula Modersohn–Becker hatte schon diese wunderschönen blauen

Streifen gemalt, auf denen weiße Flecken schwammen: der gespiegelte Himmel auf den Kanälen im Teufelsmoor bei Worpswede.

Sophie hat ihre blauen Streifen in Lyon entdeckt.

Lyon liegt deutlich weiter vom Meere entfernt als etwa ihre Geburtsstadt Orange; immerhin liegen beide am gleichen, dem Mittelmeer zustrebenden Flusse. Und vielleicht hat ja die Malerin ihre Sehnsucht nach dem Meer, die sie zugibt in ihr Atemblau zu mischen, der Rhone abgelauscht und deren immerwährendem Drange, sich darein zu ergießen. Im Gegensatz zum Meer ist der Himmel zunächst überall gleichweit entfernt. Nur in Südfrankreich scheint er der Landschaft deutlich näher gerückt zu sein, weshalb sich immer wieder Künstler dort hingezogen fühlen. Die relativ hohe Künstlerdichte in der Lößnitz könnte nun darauf schließen lassen, daß auch uns hier der Himmel spürbar näher kommt, als er das etwa in Hellerau tut, obwohl jenes runde hundert Meter höher gelegen ist. Ich kann das nur vermuten, Sophie aber muß das wissen. Sie ist vor nun 20 Jahren das erste Mal nach Radebeul gekommen; seit 1997 hat sie hier ihr Atelier. Daß es sie nicht nach Hellerau gezogen hat, könnte freilich auch am Ortsnamen liegen, der sich mit seinem *H* am Anfang der französischen Zunge nicht so ganz leicht andienen will. Ich denke aber, es liegt am Himmel und an der Verbindung zum Meer, die die Elbe den Träumenden ermöglicht. In Hellerau gibt es bei viel Sand nur wenig Wasser.

Der Himmel über Lyon, so habe ich also lernen dürfen, ist gestreift. Lyon ist eine alte Stadt und dem Himmel so nahe, daß keiner der heute als *groß* bezeichneten Kriege es zerstören konnte. Es gibt dort tief zwischen uralten Häuserfluchten verborgene enge Straßen; und wer daraus aufschaut, sieht den Himmel als einen langen schnurgeraden Streifen *bleu*.

So jedenfalls hat Sophie es uns erzählt. Sie hat es selbst so erlebt, denn zwischen 1985 und 1988 hat sie dort an zwei unterschiedlichen Hochschulen gleichzeitig und parallel einerseits Trickfilm und Illustration und andererseits Kunstgeschichte und Grafik studiert. Wie tief sie dieses Himmelerlebnis schon verinnerlicht hat, zeigt die Architektur ihrer Bilder: die bestimmenden Elemente sind und bleiben diese *Streifen in bleu*.

Über Radebeul ist der Himmel sogar bis hinauf nach Hellerau ungeteilt. Doch auch hier können wir immer wieder Schattenereignisse beobachten, die den Gleichklang rastern zu wollen scheinen, eine halb geschlossene Jalousie vielleicht, ein Gartenzaun, eine Baumreihe. Wir müssen nur sehen wollen.

Sophie war von Bordeaux aus nach Lyon gekommen, dort hatte sie das tiefe Atlantikblau aufgesogen, das sich so grundsätzlich vom *bleu* des Mittelmeeres unterscheidet und das mit dem des Pazifik überhaupt nicht zu verwechseln ist. Dieses letztere hat sie Mitte der 90er Jahre in San Francisco inhaliert. Zwar erhebt sich überall und ungeteilt der gleiche Himmel, doch überall spiegelt er sich anders – am reinsten vielleicht in den Augen der Verliebten.

Neben dem Himmel hatte Sophie in Bordeaux Architektur studiert, hatte sich dort in einem Büro dem Schutze der historischen Altstadt verschrieben, sich dann aber doch der freien Kunst zugewendet. Ich denke, so konnte und kann sie ihrem Naturell am besten entsprechen. *Es ist ein*

Geschenk, sagt sie selbst, *sich so hingeben zu können*. Diese ihre Hingabe hat etwas ungestüm–lebensvolles, eine Begeisterung, die nicht warten kann und will. Deshalb bevorzugt sie auch Acryl–Farben: Für Ölmalerei fehle ihr die Geduld, sagt sie.

Die Geduld für die Vielschichtigkeit nicht nur des Lebens, sondern auch der Kunst hat sie bei ihrer Arbeit als Restauratorin verinnerlichen können. An der Seite von Pierre Bellin, einem der bedeutendsten Restauratoren Frankreichs, hat sie nicht nur historische Malereien in der Basilika St. Sernin in Toulouse und anderen alten Kirchen ihres Landes konservieren können, sondern auch die Malerei auf großen Flächen für sich selbst entdeckt. So konnte sie sich dann auch an der Projektierung der künstlerischen Ausgestaltung der Grabeskirche in Jerusalem beteiligen.

Tja – und dann hat sie – nach einem Umweg über San Franzisko – in Radebeul Fuß gefaßt als eine international tätige und anerkannte Künstlerin (– da sage noch einer, die hiesige Kunst sei provinziell...). In ihrem Atelier auf der Gartenstraße nutzt sie die Möglichkeit, an richtig großen Formaten zu arbeiten, mit schnellem Strich und dem Schwung des sonnigen Südens. Hier hat sie sich immer mehr vom Gegenstand gelöst, hat sich ganz hineingegeben in ihr *bleu*, das sie als ihr *Geschenk* begreift und das sie manchmal mit heimatlichem Orange sparsam überhöht. Hier ist das Blau für sie zu dem geworden, was für Pierre Soulage das Schwarz ist.

Sophie weiß, daß auch hinter fernstem Himmelsblau noch etwas anderes verborgen liegt, weil jedes *Davor* ein *Dahinter* birgt. Das atemreiche Azur verspricht uns nicht nur Freiheit und Weite, es hüllt uns ein, es birgt und bewahrt uns vor der kalten Gewalt und Verlorenheit des Unendlichen. Wer erinnerte sich nicht dieser Stunden, da im Abendschein das Blau ganz dicht und trostreich uns umgibt, bevor es sich auflöst in schwarze Nacht. Blau sei kalt, heißt es oft; jene Stunden sprechen eine andere Sprache.

In ihren Bildern reflektiert die Künstlerin diese Vielheit, indem sie ihr *bleu* mit Schrift hinterlegt, es aufträgt und abschleift und wieder aufträgt, daß es ganz nach ihrem Willen transparent bleibt und doch deckt.

Dichterworte sucht sie dafür, auch eigene Gedanken finden sich, alle meist in heimatlichem Französisch, denn die stärkste Poesie steckt stets in der Muttersprache. Aber ich habe auch ein Gedicht von Günter Kunert bei ihr gefunden. Durchblicke zeigen dann Überlagerungen, Durchbrüche öffnen neue Perspektiven, neue Räume, neue Atemmöglichkeiten.

Kunst, sagt Sophie, *soll Freude machen*, dem Betrachter und ihr selbst.

Mit den Kämpfen moderner Kunstgattungen, mit der auch dort anzutreffenden Gewalt kann sie nicht viel anfangen. Und sie sieht sich damit im Einklang mit den zahlreichen Künstlern ihrer südlichen Heimat, die, selbst von der Leuchtkraft des Rhone-Tales geprägt, dieser Landschaft heute einen Teil ihrer Einzigartigkeit geben.

Ergreifen wir nun also hier im *sächsischen Nizza* die Gelegenheit zu fröhlicher Freude: denn für die Apokalypse ist im raumöffnenden blauen *bleu* der Sophie Cau kein Ort, diesem *bleu*, das nicht nur ihre Bilder trägt sondern auch ihr Leben und sie selbst und – soweit wir aufs Atmen angewiesen sind – uns alle. Lassen wir uns also den Himmel auch in der Rietzschke nahe kommen, lassen wir ihn die Meere herspiegeln, für den nötigen Regen zu sorgen ohne allzu große Nässe anzurichten...

Thomas Gerlach, Mai 2012